

Erstes Kapitel

*... in dem an einem Sonntagmorgen die Leiche eines Mannes in Boden-
heim gefunden wird.*

„Todeszeitpunkt?“

„Ich schätze, es war der frühe Morgen. Näheres kann ich aber erst sagen, wenn ich ihn mir genauer angeschaut hab. Und eh das Gerumpel da noch näher kommt und wir hier klatschnass werden, würd ich sagen, wir laden ihn ein.“

Der Gerichtsmediziner deutete zu den Gewitterwolken, die sich am Horizont schwarz übereinanderschoben. „Die Fotos sind gemacht, die SpuSi hat gesichert, was es zu sichern gab ...“

„Mein lieber Herr Gesangsverein“, brummte der Kommissar aus seinem grau melierten Dreitagebart hervor, genauso, wie seine Kollegin es erwartet hatte. Kommissar Kelchbrunner und der Gerichtsmediziner Kunze schienen es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben, sich gegenseitig zu kritisieren und zu attackieren. Dabei waren sich beide in gewissen Charaktereigenschaften ähnlich. Allem voran in ihrem Sarkasmus. Gleichzeitig legten beide dasselbe Sturkopf-Verhalten an den Tag, gepaart mit ziemlichem Imponiergehabe. Als Außenstehender hätte man glatt meinen können, beide könnten sich auf den Tod nicht ausstehen. Doch Katharina Juva-
nic war inzwischen von dieser These abgerückt. Ab und zu schlugen die Streithähne zwar gerne etwas über die Stränge. Aber alles in allem konnte man das altbekannte Sprichwort „Was sich liebt, das neckt sich“ auf sie anwenden.

„Besitzen Sie vielleicht die Großmut und lassen mich, als ermittelnder Kommissar, entscheiden, welche Spuren ich für die Ermittlungen benötige und daher auch, welche die SpuSi denn nun sichern soll?“

„Sicherlich! Das tue ich *sehr* gerne“, sagte Kunze in einem übertrieben freundlichen Tonfall. Aber er setzte energischer nach: „Wenn *Sie* dann nachher auch die ehrenwerte Aufgabe übernehmen, unserer Leiche hier die klatschnassen und schlammigen Klamotten auszuziehen. Sollten wir sie so lange hier liegen lassen, bis das große Unwetter tobt ...“

„Entschuldigung, *Herr Kollege*, aber das ist *Ihr* Part. Was machen Sie denn bei Wasserleichen? Hängen Sie sie erst zum Trocknen, ehe Sie sie obduzieren?“

„Nein, aber ich werf sie nicht noch absichtlich in den Matsch!“

„Das habe ich auch nicht von Ihnen verlangt. Ich möchte nur *einen Moment* Zeit, um mich hier ein wenig umzuschauen.“

Der Gerichtsmediziner machte eine einladende Handbewegung. „*Bitte schön*. Viel Spaß dabei.“ Er gab sich keine Mühe, den Zynismus in seiner Stimme zu verbergen.

Juwanic beobachtete ihren Kollegen, wie er mit großen Schritten auf und ab ging und so tat, als suche er nach etwas, das er verloren hatte. Doch er konnte sie nicht täuschen. Sie war sich sicher, dass es sich hierbei einzig um eine Art von Revierkampfgeste handelte. Denn es gab hier nichts zu sehen, auf einem betonierten Weg inmitten der Bodenheimer Gemarkung mit der schönen Bezeichnung „Leidhecke“.

Sie selbst hatte zuvor die schockierte Joggerin Maja Roth befragt, die das Opfer entdeckt und Polizei sowie Notarzt gerufen hatte. Und diese hatte nichts weiter sagen können, als dass sie das Opfer gegen 7 Uhr leblos vorgefunden und sofort die Polizei verständigt hätte. Die Personalien hatte Juwanic aufgenommen, die Frau den Schauplatz bereits verlassen.

Juwanic spürte erste Tropfen. Sie schloss sich insgeheim

Kunzes Wunsch an, dass Kelchbrunner seine Arbeit beschleunigen möge. Weitere Tropfen trafen ihr schulterlanges, glatt hängendes, rötliches Haar. Sie durfte nicht daran denken, was passierte, wenn ihre Haare nass würden: Sie begannen sich dann nämlich wie wild zu kräuseln, was sie hasste.

Auch der Himmel schien etwas mehr Tempo nahezulegen. Ein lauter Donner löste Kommissar Kelchbrunner aus seiner inszenierten Suchorgie und er sah sich die Leiche noch mal genauer an, deren Gesicht rotblau verfärbt war und aufgedunsen wirkte. Dann sah er zu Kunze. „Woran ist der gute Mann eigentlich gestorben?“

„So wie es aussieht, war es ein Volk wild gewordener Bienen, der sich auf ihn gestürzt hat. Das hat auch schon der herbeigerufene Notarzt diagnostiziert, auch wenn er natürlich nicht mehr helfen konnte.“ Kunze blickte missmutig zu den tiefschwarzen Wolken, die mehr als einen kurzen Regenschauer ankündigten.

„So, so. Ein Bienenvolk also ...“

Juwanic musste erneut schmunzeln, während sie in Kelchbrunners augenscheinlich verärgertes Gesicht sah.

„Wer hat uns eigentlich hierhergebeten?“, fragte er in die Runde der Umstehenden und ein junger Mann in Polizeiuniform trat vor.

„Das ... war ich ...“

„Ich? Hat dieses ‚Ich‘ auch einen Namen?“

„Ja, ja, natürlich“, begann der junge blonde Streifenpolizist, als eine starke Windböe seinen Notizblock erfasste, ihn aus seinen Händen riss und durch die Luft wirbelte. Der Mann rannte los und folgte dem beschriebenen Papier auf ein schlammiges Stoppelfeld. Kelchbrunner blickte ernst zu seiner Kollegin. Diese lächelte nur milde.

Der Streifenpolizist kam zurück und streifte den Schlamm

an seinen Schuhen an einem Grasbüschel ab, wobei er straukelte und beinahe das Gleichgewicht verlor.

„Das war ja eben ein wahrer Stunt. Haben Sie sich schon mal überlegt, ins Showgeschäft zu wechseln?“

Der Gefragte errötete, sagte aber nichts.

„Hm, wo waren wir stehen geblieben? Ach ja ... Sie wollten mir Ihren Namen mitteilen.“

„Schulze. Peter Schulze.“

„Nun, Herr Schulze, lassen Sie mich noch einmal alles rekonstruieren. Man hat diesen Mann hier gefunden, Rettungswagen und Polizei gerufen. Sie sind dann hierhergekommen, haben ihn gesehen und was sagte der Notarzt?“

„Er sagte, der Mann sei wahrscheinlich Opfer eines Angriffes durch Bienen geworden. Sein Körper sei übersät von Einstichen, sodass das Gift genügend konzentriert war, um den Mann außer Gefecht zu setzen und ihn letztlich zu töten. Vielleicht habe er auch noch zusätzlich einen allergischen Schock aufgrund einer Überempfindlichkeit erlitten.“

„Sehr interessant!“, erwiderte Kelchbrunner.

Kunze wandte sich ihm jetzt zu. „Herr Kommissar. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich den Toten jetzt gern einladen.“

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können“, erwiderte Kelchbrunner knapp und wandte seinen Blick nicht von Schulze ab.

„Also haben Sie die *Mordkommission* angefordert, weil ein Schwarm Bienen einen Mann getötet hat? Sehe ich das richtig?“

„Ich ..., ähm, nein, natürlich nicht. Ich ...“

„Haben Sie mal auf die Uhr geschaut? Es ist kurz nach acht! Sie haben mich um meinen wohlverdienten Sonntagmorgenschlaf gebracht wegen dieser *Sache*? Junger Mann, ich muss Ihnen eines lassen. Sie haben Nerven! Und nun?“

Was schlagen Sie vor?“ Kelchbrunner ging auf und ab. Er blickte seine Kollegin mit dem Anflug eines leichten Grinsens an, welches ihr signalisierte, dass gleich eine von Kelchbrunners beliebten Pointen folgen würde. Schon wandte er sich wieder Schulze zu und wurde ernst.

„Empfehlen Sie eine Großfahndung nach einem wild gewordenen Bienenschwarm rauszugeben und die Täter mithilfe ihrer Stachel zu identifizieren? Da muss ich Sie jedoch leider enttäuschen, denn jede Biene, die einmal einen Menschen gestochen hat, stirbt sehr schnell, denn sie verliert ihren Stachel und dort, wo der Stachel war, klafft ein tiefes Loch. Nämlich im *Hintern*!“ Er senkte seine Stimme. „Halten wir also fest: Die Täter dürften bereits tot sein!“

Der Streifenpolizist blickte beschämt unter sich.

„Aber Moment! Sie haben ja so recht! Ist es nicht so, dass die Biene an sich als einzelnes Individuum keinerlei Schuld tragen kann, sondern dass alle Bienen eines Staates in einer Art von Kollektiv miteinander arbeiten? Das Beste wird also sein, ich gebe eine Großfahndung nach einem ganzen Bienenvolk heraus. Ich schlage vor, wir lassen schon mal eine Staffel Braunbären nach dem Honig suchen!“

Juwanic tat der junge Polizist jetzt extrem leid. Denn der wäre sicher am liebsten im Boden versunken. Doch es war die Feuerprobe, die jeder bestehen musste, der sich in die Nähe des Urgesteins Kelchbrunner traute.

„Ich ..., ich war mir nicht sicher und deshalb ...“

Der Kommissar lachte bereits jetzt laut auf, ohne sich die weiteren Ausführungen des Streifenpolizisten anzuhören. „Nicht *sicher*? Sie waren sich also nicht sicher? Und wenn Sie sich nicht sicher sind, dann holen Sie einfach mal blindlings die Mordkommission? Wenn Sie das nächste Mal einen Falschparker erwischen und sich nicht sicher

sind, wo der Fahrer ist, fordern Sie dann das SEK an, oder was?“

„Nein!“ Es schien so, als hätte Kelchbrunners Frotzeln endlich gewirkt. Denn der junge Polizist schien nun allen Mut zusammenzunehmen: „Todesursache waren die Bienenstiche. Die Bienen waren die Täter.“

„Aber?“

„Aber der Mann starb wohl am frühen Morgen. Zu der Zeit war es noch dunkel. Bienen sind nicht nachtaktiv. Zumindest fliegen sie nicht in der Dunkelheit herum, um Leute anzugreifen.“

Ein extrem lauter Donnerschlag kündigte an, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis Unmengen Regen niederprasseln würden. Daher versuchte Kelchbrunner, das Gespräch ein wenig abzukürzen. „Ihr Fazit?“

„Bitte?“

„Na, was ist Ihr *Fazit*? Was vermuten Sie?“

„Ich weiß es nicht. Aber es gibt hier weit und breit keinen Bienenstock, soweit man das sehen kann. Es gibt Killerbienen in Amerika, die tatsächlich extrem feindselig sind. Aber die gibt es bei uns sicherlich nicht.“

„Also, was ist Ihr Fazit?“

„Mein Fazit ... Also ich würde sagen, es war ...“

Ein weiterer Donnerschlag vermischte sich mit dem Wörtchen „Mord“ zu einer hochbrisanten Mischung. Es war, als hätte das ungleiche Tonpaar die Schleusen des Himmels geöffnet. Wolkenbruch war noch ein harmloser Ausdruck für das, was die Umstehenden in die Wagen flüchten ließ. Schulze staunte nicht schlecht, als er sich im Streifenwagen nicht neben seiner Kollegin wiederfand, sondern neben Kelchbrunner, der sich flugs auf den Beifahrersitz geflüchtet hatte. Schulze starrte den Kommissar verunsichert an.

„Keine Sorge! Ihre Kollegin ist im Wagen meiner Kollegin untergekommen. Mann, *Junge*. Ich dachte, das wird nie mehr was! Du hast es mir aber auch schwer gemacht!“

„Wie meinen Sie das?“

„Na, dich aus der Reserve zu locken natürlich. Zu erreichen, dass du mir deine Meinung offen sagst. Und ich sag dir eins: Du hast was drauf! Ein anderer hätte vielleicht gepennt und alles als einen unglücklichen Unfall abgetan. Oder er hätte, um sich kein Kuckucksei ins Nest zu legen, einfach die Klappe gehalten und seinen Verdacht erst gar nicht geäußert. Ich mag Leute, die für ihre Meinung eintreten und sich so was trauen. Und nun, fahren wir los?“

Erleichterung machte sich in Schulzes Gesicht breit. Er drehte den Zündschlüssel. „Wo soll es hingehen?“

„Hast du diesen Mann gekannt?“

„Nein, nicht, dass ich wüsste. Er heißt Dr. Hubert Görens, laut Personalausweis.“

„Ich kenne ihn. Er ist Versuchsleiter eines Feldes mit genetisch verändertem Mais hier in Bodenheim. Ich war gestern noch auf einer Versammlung, auf der er gesprochen hat, und hab auch in letzter Zeit einiges darüber gelesen.“

„Wirklich?“

„Ja, und deswegen würde ich vorschlagen, wir schauen mal bei dem Versuchsfeld vorbei. Es müsste, wenn ich mich nicht irre, dort unten sein.“

Schulze startete den Streifenwagen und fuhr los. Es goss in Strömen, die Scheibenwischer kamen kaum nach. Nur wenige Meter weiter befand sich das Maisfeld und nachdem sie es erreicht hatten, war zu erkennen, was Kelchbrunner bereits vermutet hatte. „Und weg ist es ...“ Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen und blickte auf die umgeknickten und abgerissenen Maispflanzen.

„Sie ..., es scheint, als ob Sie sich darüber freuen.“ Verwunderung machte sich in Schulzes Gesicht breit.

„Nein, nein. Ich freue mich nicht darüber. Ich bin ganz ehrlich gesagt nur ein wenig ... erleichtert. Ich meine, es ist eine Straftat, keine Frage. Wer diese Pflanzen auch immer vernichtet hat, ist ein Verbrecher, der bestraft gehört. Doch jene Verbrecher, die uns als Versuchskaninchen missbrauchen und in solchen Freilandlaboratorien irgendwelche Dinge austesten, die uns am Ende krank machen könnten, denen gehört die Genehmigung für solche Felder erst gar nicht erteilt! Dann passiert so was nicht.“

„Das bringt Geld ...“

„Ja, genau. Den Aktionären und den Konzernen bringt es Geld. Den Menschen in der Umgebung solcher Anlagen und den Konsumenten der genetisch veränderten Produkte bringt es ausschließlich nur das Risiko. Keiner weiß, welche Langzeitwirkung das Zeug hat. Und so sicher, wie die Konzerne tun, sind sie sich wohl auch nicht, was die Harmlosigkeit der Grünen Gentechnik angeht. Warum sonst hätten sie die Haftung bei entstehenden Schäden abgelehnt und auf die Landwirte oder den Staat übertragen wollen?“

„Ich bin ja auch kein Freund der Gentechnik.“

„Aber auch kein Feind, stimmt’s?“

„Ich mag es nicht.“

„Das mag sein. Aber tust du was gegen das, was du nicht magst? Trittst du ein gegen das, was dir als Bedrohung erscheint?“

Der Streifenpolizist schüttelte den Kopf. „Das nutzt doch eh nix.“

„Genau! Und das ist deren Vorschusskapital! Wer schweigt, unterstützt das, was er verabscheut.“

Schulze nickte nur knapp.

„Aber das ist ein anderes Thema ... Muss jeder selbst wissen, was er tut und wofür er eintritt.“ Frustration klang in Kelchbrunners Stimme mit. Mehr, als ihm lieb war.

Betretenes Schweigen erfüllte den Wagen, dessen Scheiben innen allmählich beschlugen. Das Versuchsfeld, das eher einem Schlachtfeld glich, war völlig überschwemmt. Als wolle der Himmel jene Neuschöpfung, jenen Eingriff ins ursprüngliche Genom, vom Erdboden tilgen und für einen kurzen Moment kamen dem Kommissar die Bibel und Noah in den Sinn. Er schob den Gedanken beiseite, dass auch heute die Schlechtigkeit auf der Welt zunahm und der Klimawandel Überflutungen biblischen Ausmaßes verursachen würde. Er erschauerte bei dem Gedanken und schüttelte kurz und fast unmerklich den Kopf, um ihn loszuwerden.

Schnell zückte er sein Handy. Dann wählte er eine Nummer und tönte mit beinahe melodisch amüsiertem Tonfall: „Hallo, Frau Kollegin. Ich hoffe, die SpuSi hat noch nicht ihre sieben Sachen gepackt und ist bereits ausgeflogen. Es gibt hier nämlich ein ... kleines Detail, das ihre volle Aufmerksamkeit erfordert. Sagen Sie der SpuSi, sie sollen dem Straßenverlauf einfach folgen. Wir warten hier ... Ach ja! Und sagen Sie ihnen, sie sollen die Gummistiefel auspacken, vorausgesetzt, sie haben welche dabei. Bis dann!“ Er ergänzte noch, dass die Damen und Herren der Spurensicherung doch bitte auch auf Bienen achten sollten, die irgendwo auf dem Weg zu finden seien. Sollte der Regen sie nicht mitsamt allen anderen Spuren weggewischt haben ...

Zweites Kapitel

... in dem sich die Frage stellt, ob es Unfall oder Mord war. Können Bienen zu einer Mordwaffe werden? Kommissar Kelchbrunner verhält sich ungewohnt impulsiv und subjektiv. Was treibt ihn derart um?

„Du glaubst also, es war tatsächlich Mord?“ Juvanic konnte sich mit dem Gedanken noch nicht so recht anfreunden: Bienen als Tatwaffe in einem Mordfall?

Beide Kommissare waren inzwischen wieder in ihrem Büro angekommen, nachdem ein fliegender Wechsel in den jeweiligen Fahrzeugen stattgefunden hatte: Kelchbrunner war zu seiner Kollegin ins Auto gestiegen, die Streifenpolizistin zu Schulze in den Streifenwagen.

Der Kommissar schlürfte an seiner Tasse mit heißem grünen Tee und blickte aus dem Fenster. Draußen schien gerade die Sonne. Doch hatte das nichts zu sagen. Der Sommer war in diesem Jahr wie sonst der April.

„Katharina, also ich habe mir einige Male die Frage gestellt, ob es denn nun Mord gewesen sein könnte, oder nicht. Und ich komme immer zur gleichen Antwort: Was sollte es denn sonst gewesen sein? Ich meine, rekonstruieren wir doch mal die ganze Sache.“

Kelchbrunner sah seine Kollegin an, trat an seinen Schreibtisch, stellte die Tasse dort ab und setzte sich auf das halbwegs freie Stück der braunen Tischplatte. „Ein Mann, ein Doktor der Biologie, verlässt offenbar mitten in der Nacht seine Wohnung. Er begibt sich zu Fuß auf unbeleuchtetes Terrain, in jene Richtung, in der das Versuchsfeld liegt, das er betreut. Er läuft durch die Dunkelheit und zack ...“ – Kelchbrunner schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch, sodass die Teetasse klirrte und Juvanic zusammenzuckte – „... schon rast ein Schwarm Bienen aus der Dunkelheit auf

ihn zu, sticht ihn und er stirbt entweder am Gift oder an einer Allergie. Gleichzeitig wird das Versuchsgelände verwüstet. Von den Bienen existiert keine offensichtliche Spur. Wir haben keinen Bienenstock direkt an dem Feldweg entdeckt und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass jemand auf die Idee käme, dort ein Bienenvolk anzusiedeln.“

Der Kommissar schlürfte erneut kurz an seinem Tee, schob die Tasse mit dem noch immer zu heißen Getränk beiseite, erhob sich, ging einige Schritte zum Fenster und sah zu den Wolkenfetzen, von denen sich einer gerade wieder vor die Sonne schob.

„Mir stellen sich drei Fragen. Erstens: Warum um Himmels willen geht dieser Mann mitten in der Nacht ins Feld? Und das schier zu dem Zeitpunkt, in dem auch sein Versuchsgelände zerstört wird. Zweitens: Wie kann es sein, dass ein Bienenvolk derart aggressiv auf einen Menschen reagiert, der sich nicht mal in der Nähe eines bestehenden Bienenstockes aufhält? Und – last, but not least – drittens: Wie konnten die Bienen den Mann überhaupt wahrnehmen? Ich meine, es war Nacht und da sind Bienen, soweit ich weiß, nicht aktiv. Und warum stachen sie mit solch einer Aggression zu? Das ist alles schon sehr seltsam.“

„Auf die erste Frage hätte ich vielleicht eine Antwort. Gestern hatte dieser Dr. Görens nachmittags eine Informationsveranstaltung anberaumt und es wurden äußerst kritische Töne laut, was diesen Genmais-Anbau anging. Es gab schon sehr viele Zerstörungen an anderen Anlagen mit genetisch veränderten Pflanzen. Die Stimmung war während der Veranstaltung sehr aufgeheizt. Vielleicht planten die Genmais-Gegner, das Versuchsfeld zu zerstören und Görens bekam Wind davon, ist losgelaufen, um sie daran zu hindern.“

„Ach was!“ Kelchbrunner winkte ab. „Die Stimmung war

doch nicht aufgeheizt. Der ärgste Kritiker, ein Herr Ziegler, hat nur auf die Risiken hingewiesen und ...“

„Du warst dort?“

„Ja, sicher. Ich war dort, denn ich wollte hören, was beide Seiten zu sagen haben. Und ich muss klipp und klar sagen: Die Kritiker haben deutlich bessere Argumente vorgebracht als die Befürworter. Die Forscher argumentierten damit, dass durch die Grüne Gentechnik vor allem der Hunger bekämpft werden soll. Dass dadurch aber einzig der Hunger nach Geld bekämpft wird und Patente über Saatgut die Menschen in den armen Staaten abhängig machen, die das teure Saatgut dann kaufen müssen, das sagen sie nicht.“

Juwanic lächelte verblüfft. Ihr Kollege schaffte es immer wieder, sie zu überraschen. „Du und Umweltschutz? Das hätte ich nie gedacht.“

„Das klingt ja fast, als hätte ich eine ansteckende Krankheit.“

„Nein, ich hätte nur nie gedacht, dass du dich so stark für die Umwelt interessierst.“

Kelchbrunner atmete tief und laut hörbar ein und wieder aus: „Wusstest du, dass die Orang-Utans in wenigen Jahrzehnten nur noch im Zoo zu sehen sein werden? Der Mensch hat sie an den Rand der Ausrottung gebracht, ihre Lebensräume zerstört. Wie bei vielen anderen Tierarten auch. Und wusstest du, dass letztens eine Delfinart ausgestorben ist – eine im Ganges? Wusstest du, dass die Gentechnik bei Weitem nicht so ungefährlich ist, wie andauernd behauptet wird? Und du wunderst dich allen Ernstes, dass ich mich für die Umwelt interessiere? Ich meine, wir leben doch von dem, was dort draußen existiert. Müsste es nicht eigentlich umgekehrt sein und müsste man sich nicht wundern, wenn sich jemand nicht für den Umweltschutz einsetzt?“

„Hm, stimmt. Eigentlich hast du recht ...“

„Und uneigentlich kann man eh nichts ändern. Ich weiß, ich weiß ...“ Kelchbrunner konnte den Gram in seiner Stimme nicht wirklich verbergen. „Nun gut, dann könnten wir ja auch einfach die Hände in den Schoß legen, den Mörder frei rumlaufen lassen und sagen: Das liegt eben in der menschlichen Natur, dass Menschen andere Menschen töten. Da kann man nichts machen. Das wäre doch ganz einfach, oder?“

Juwanic kannte ihren Kollegen nicht derart zynisch. Zumindest nicht ihr gegenüber. Kelchbrunner wiederum atmete erneut tief durch. Sein Blick offenbarte, dass ihm seine Reaktion selbst sehr unangenehm war. Schnell wechselte er das Thema. „Hatte Görens eigentlich Familie?“

„Nein, er lebte in Bodenheim alleine. Die Eltern sind beide tot. Er hat zwar einen Bruder, doch der arbeitet als Forscher in Brasilien. Eine Feldforschung in einem Flussdelta. Vermutlich dürfte er nur schwer zu erreichen sein, schaut man sich die Verhältnisse mitten in der Wildnis an. Ich werd aber trotzdem versuchen, ihn über die Deutsche Botschaft zu erreichen.“

„Wir sollten uns erst mal seine Wohnung anschauen. Vielleicht finden wir dort Anhaltspunkte dafür, ob er wirklich von Plänen wusste, dass das Maisfeld verwüstet werden sollte.“

Juwanic nickte. „Wenn du willst, schau ich mir das später direkt mit ein paar Leuten der SpuSi an.“

„Okay, dann werde ich mal bei unserem lieben Herrn Kunze vorbeischaun, ob er schon was sagen kann.“

„Wir sollten morgen früh auch bei seinem Arbeitgeber vorbeischaun, der Genologisch AG in Mainz. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Näheres zu den Gentech-Gegnern

sagen können. Und diesen Ziegler müssen wir befragen. Er ist der Hauptverdächtige als Rädelsführer dieser Bürgerinitiative.“

Kelchbrunner schüttelte den Kopf. „Ich glaub nicht, dass er es war.“

„Ach ja? Und warum bist du da so überzeugt?“

„Ich weiß nicht. Mein Gefühl sagt mir, dass dieser Mann für seine Überzeugung einsteht, aber niemals über Leichen gehen würde. Das würde gegen seine Prinzipien verstoßen. Es sind die, die er bekämpft, die über Leichen gehen. Und er verurteilt das.“

„Das Gefühl kann einen oft täuschen.“

„Mag sein.“ Kelchbrunner spürte, was in Juvanic vorging, und warf ihr einen beruhigenden Blick zu. „Keine Angst! Ich bin Profi genug und werde sicherlich nicht aufgrund meiner Überzeugung einen potenziell Verdächtigen außer Acht lassen. Dort draußen ist ein Mord passiert und ich will den Mörder fassen! Egal, wer es ist. Wir können Ziegler ja gemeinsam befragen, wenn du willst.“

„Ja, sehr gerne.“ Juvanics Gesichtszüge entspannten sich. Doch in ihrem Innern brodelte das Gefühl der Unsicherheit. Sie war sich nicht sicher, was es war, doch irgendetwas an dem Fall schien ihren Kollegen emotional besonders zu beschäftigen. Er wirkte seltsam angespannt, auch wenn er dies mühsam zu verbergen suchte. Und auch das plötzlich derart gesteigerte Umweltbewusstsein verwunderte sie.

Juvanic kannte Kelchbrunner bereits seit acht Jahren. Damals war sie mit 25 Jahren von einer Polizeiinspektion in Mainz, wo sie nach ihrem Fachhochschulabschluss nur relativ kurze Zeit gearbeitet hatte, zur Mordkommission Oppenheim gewechselt, während Kelchbrunner mit seinen damals 38 Jahren schon beinahe zu den „mittelalten Hasen“ zählte.

Er hatte schon immer hier gearbeitet und auch hier seinen Vorbereitungsdienst absolviert.

Juwanic konnte sich noch gut an ihre erste Tage erinnern. Damals hatte sie auch beim ersten gemeinsamen Fall die Feuerprobe mit dem brummigen Kommissar bestehen müssen. Dabei hatte sie ihm jedoch kein Oberwasser zugestanden, sondern direkt gekontert. Das hatte ihn wohl schwer beeindruckt und seitdem respektierte er sie.

Kelchbrunner war schon immer der Ruhepol gewesen und sehr objektiv. Das war jetzt anders.

„35!“

Kelchbrunner blickte sein Gegenüber fragend an. Er hatte gerade den weiß gekachelten Raum betreten, den er eigentlich gerne mied. Auch deswegen, weil dies das Reich von Kunze war, dem Gerichtsmediziner ...

„Wie meinen? Bienenstiche, oder was?“

„Nein, nein! I wo! Überstunden! Ich habe inzwischen schon wieder 35 Überstunden. Ich bin froh, dass mich meine Kinder überhaupt noch Papa nennen, und nicht Onkel. Tja, es wird halt gespart ohne Ende. Auch an den Neueinstellungen. Da müssen die Alteingesessenen dann eben ran. Ohne Rücksicht auf Verluste.“

Kelchbrunner nickte nur knapp.

„Haben Sie einen Teil Ihrer sehr wertvollen Zeit auch dem Mann gewidmet, der hier vor über sechs Stunden in Ihre heiligen Hallen gebracht wurde?“

„Sicher! Auch das.“

„Und?“

„Na, was und? Ich meine, erwarten Sie nun einen kompletten Bericht, oder was? Eine genaue Untersuchung dauert länger als sechs Stunden, zumal ich ja heute Nachmittag

auch noch alleine bin und dies nicht mal der einzige Fall ist, den ich noch bearbeiten muss. Wie Sie wissen, ist Urlaubszeit und zwei meiner Kollegen sonnen sich gerade irgendwo am Mittelmeer den Wanst, während ich die Ehre habe, mich mit Mordfällen herumzuschlagen.“

Kelchbrunner lächelte verschmitzt über einen spontanen Einfall und ließ dem Gedanken Worte folgen: „Vielleicht sollen Sie einfach eine Anzeige in der AZ schalten. ‚Achtung! Wichtige Mitteilung an alle Mörder. Das Morden ist ab sofort nur noch montags bis freitags von 8 bis 18 Uhr gestattet. Sams-, Sonn- und Feiertage sind ab sofort urlaubsbedingt mordfrei zu halten‘.“

„Ha, ha. Da hat wohl jemand mal wieder einen Clown verschluckt, oder was? Also, um die Dauer Ihres Besuches möglichst kurz zu halten, was sicher in Ihrem und meinem Sinne ist, zu Ihrem Fall ...“

Kunze trat zu dem mit rotblauen Flecken übersäten Körper, an dem deutlich zu erkennen war, dass ein Gerichtsmediziner seine Arbeit begonnen, aber noch nicht vollendet hatte. „Ich habe insgesamt 41 Bienenstiche gezählt. Bei den meisten steckte noch der Stachel mitsamt der Giftblase in der Haut. Viele Stiche sind im Gesicht und am Hals zu finden. Am Brustkorb, an den Händen, Armen und am Bauch befinden sich nur wenige. An den Beinen fand ich keinen einzigen Stich.“

„Aha, und was hat das zu bedeuten?“

„Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich keine Ahnung. Es ist nur eine ungewöhnliche und mir unerklärliche Besonderheit dieses Falles.“

„Na ja, auf diese eine zusätzliche unerklärliche Besonderheit kommt es in dem Fall glücklicherweise nicht an. Woran genau ist er gestorben?“

Der Gerichtsmediziner blickte Kelchbrunner an, als habe der soeben die dümmste aller Fragen gestellt, die man sich vorstellen kann. „Na, an den Bienenstichen natürlich. Oder? Moment! Lassen Sie mich mal schauen. Ach, vielleicht ist es auch dieses Messer hier, das meinem geschulten Blick entgangen ist und das in seinem Rücken steckt ... Natürlich durch die Stiche, Herr Kollege!“

„Man kann eine Frage nicht verstehen. Man kann sie aber auch gezielt falsch verstehen. Also, dann lassen Sie mich die Fragestellung etwas umformulieren: Starb der Mann an der Anzahl der Stiche oder aber an einer allergischen Reaktion?“

„Ich würde sagen, werter Herr Kommissar, er starb an beidem. Ich habe große Mengen an Histamin in seinem Blut nachweisen können und ich konnte auch Hinweise auf eine Unverträglichkeitsreaktion gegenüber dem Eiweiß Phospholipase A entdecken.“

„Phosphor ... was?“

„Nicht Phosphor! Phospholipase A ist ein Bestandteil des Bienengiftes, welcher am ehesten allergische Schockreaktionen nach Stichen auslöst. Neben Hyaluronidase. Kurz gesagt: Der Mann starb vorrangig an einem allergischen Schock, der bedingt durch die große Menge Gift, welche in seinen Körper gelangte, relativ schnell und heftig ausfiel.“

„Gut. Dann stellt sich nur die Frage, wieso die Bienen den Mann derart oft gestochen haben. Ich meine, man kann ja keine Biene scharfmachen wie einen Kampfhund, oder? Und es gab ja auch keinen Bienenstock in der Nähe.“

„Herr Kollege! Sehen Sie einen Hut auf meinem Kopf mit Fliegengitter? Ich bin kein Imker!“

„Imker! Genau, das ist es! Herr Kunze, ich muss sagen, manchmal können Sie echt eine Hilfe sein, auch wenn das gar nicht Ihre Absicht ist.“ Kelchbrunner wandte sich zum